

Kleist: Das Bettelweib von Locarno (Beispiel für eine Textinterpretation)

In der 1810 von Heinrich von Kleist in den Berliner Abendblättern veröffentlichten Novelle „Das Bettelweib von Locarno“ handelt es sich um eine Spukgeschichte

Ein Marchese, Hausherr eines Schlosses in der Nähe von Locarno, weist unwillig eine alte, gebrechliche – von seiner Gattin aus Mitleid beherbergte – Bettlerin an, sich aus der Ecke des Zimmers, in dem sie ruht, zu erheben und in die gegenüberliegende Ecke zu gehen. Die Frau schafft es nur mühsam, dem Befehl zu folgen, und stürzt dabei so unglücklich, dass sie stirbt.

Als Jahre später ein Ritter das wegen finanzieller Schwierigkeiten zum Verkauf stehende Schloss besucht, wird er durch ein nächtliches ‚Spukereignis‘ aufgeschreckt, das der Marchese sofort auf das Bettelweib bezieht. Um seine Verkaufsabsichten nicht weiter zu gefährden, versucht er, mit seiner Frau für das Geschehen rasch eine natürliche Erklärung zu finden, bleibt aber erfolglos. Als beim letzten Versuch, der Sache auf den Grund zu kommen, sogar der Hund vor dem vermeintlichen Gespenst zurückweicht, flieht die Marquise entsetzt, und der Schlossherr zündet verzweifelt das Gebäude an und kommt darin um.

Kleist versetzt sich und damit den Leser in die Perspektive des Marchese, aus dessen Blickwinkel die Ereignisse – zwar sachlich, aber mit ‚Anstrich‘ – gesehen und bewertet werden. Belegen lässt sich diese Sicht auf das Geschehen schon im ersten Absatz, als der Marchese „zufällig“ das Zimmer betritt, in das er nach der Jagd einzutreten „pfl(e)gt“. Der Widerspruch löst sich auf, wenn man annimmt, dass er zwei Versionen seiner Handlungsweise vertritt: Dem Bettelweib gegenüber behauptet er, sein Gewehr, das er nach der Jagd abstellen müsse, gehöre in jenen Winkel, in der sie auf Stroh gebettet liegt – damit begründet er seinen Befehl, den Platz zu wechseln. Seiner Frau hingegen – die ja weiß, wo der Platz für die Jagdwaffe ist – betont er den Zufall, der ihn habe das Zimmer betreten lassen, in dem die Alte – vielleicht gar entgegen seinen Anweisungen – sich aufhielt. Uneinigkeit zwischen dem Ehepaar in der Behandlung solchen „Bettelpacks“, die sich in Misstrauen und Lüge offenbart, erweist sich somit als Ausgangspunkt des Geschehens.

Sein schlechtes Gewissen ist es demnach, das ihn nach Jahren immer noch mit dem Todesfall quält, wenn er den „Spuk“ auf jenen Vorgang bezieht, **obwohl** erstens das Zimmer, in dem das unerklärbare Geschehen dem Ritter begegnet, zuerst „oben erwähnt“, sich dann aber tatsächlich „oben“ befindet - zu bedenken ist hier auch, wie unwahrscheinlich es ist, dass die mitleidvolle Marquise eine derart gehbehinderte Frau „auf Krücken“ noch hätte Treppen steigen lassen -; **obwohl** zweitens dem Spukgeschehen das zentrale Ereignis des einstigen Ablaufs, der den Tod verursachende Sturz nämlich, fehlt; **obwohl** drittens das Zimmer, in dem der Kaufinteressent untergebracht wird, als „sehr schön und prächtig eingerichtet“ bezeichnet wird, in das jedoch damals (im ersten Abschnitt) noch Stroh, „das man ihr unterschüttete“, für das Lager des Bettelweibs verwendet wurde.

Selbst der ‚untrügliche Beweis‘ auf der Basis des Hundestinkts wirkt nicht überzeugend, wenn man bedenkt, wie leicht sich ein solches Tier täuschen lässt und wie stark es auf Ängste, die Menschen um ihn herum empfinden, reagiert. Kleist benutzt also den personalen Erzähltyp, um dem Leser die Geschichte mit allen Irrtümern und Schwächen in Erinnerung und Wahrnehmung des Marchese mitzuteilen.

Auffällig ist Kleists konstruierter und mehrfach ineinander verschlungener Satzbau. Die ganze Erzählung besteht aus 20 Sätzen.

Eine genaue Satzanalyse gibt zu erkennen, auf welche Weise und unter welchen Umständen der Marchese sich zur Untersuchung des Falles entschließt. Spielt er noch im 7. Satz als Subjekt die Rolle des Handelnden, wenn sein Lachen auch bereits „mit erkünstelter Heiterkeit“ sein tatsächliches Erschrockensein überdeckt, so überlässt der Erzähler im 9. Satz die Rolle eines Subjekts im Hauptsatz dem „Vorfall“ selbst, während der Marchese als Attribut zur Umstandsbestimmung hilflos dem Walten des Geschehens wie einem Schicksal ausgeliefert ist und seinen Beschluss aus einem bloßen Gefühl heraus fasst: Es ist ihm „höchst unangenehm“, dass mögliche Käufer abgeschreckt wurden. Die Bedingungen, unter denen sein Entschluss zustande kommt, werden von Kleist in die Aussage „dergestalt, daß ... er ... beschloß“ so eingefügt, dass der Leser in den Moment des Beschließens – in konsequent personaler Erzählperspektive – einbezogen wird und ihm die einzelnen Aspekte der Überlegungen der Hauptperson in genau derselben Weise ineinander verschlungen erscheinen, wie es dem Marchese selbst mehr geschieht, als dass er sie aktiv steuern könnte. Dass sich das Spukereignis, wie es in solchen Fällen normal ist, gerüchteweise ausbreitet, erscheint dem Marchese „befremdend und unbegreiflich“, so dass er – die Konjunktion „da“ könnte einen begründenden („weil“) wie auch einen zeitlich bezogenen („im selben Moment, als“) Zusammenhang herstellen, evtl. auch beides – sein Ziel, das Gerücht, es gebe einen Spuk im Schloss, endgültig „niederzuschlagen“, nur unter enormem zeitlichem Druck und unter der festen Vorgabe, es dürfe auf keinen Fall etwas dran sein, verfolgen kann. Für eine ‚neutrale‘ Untersuchung, wie sie beispielsweise ein Parapsychologe vornehmen würde, fehlt also jegliche Voraussetzung.

Zeigt demnach der 9. Satz die starke psychische Bedrängnis, unter der der Beschluss des Marchese fällt, so entwickelt sich die Erzählung bis zu ihrem Höhepunkt folgerichtig aus jenem Moment heraus weiter: Wenn dann das Spukereignis im 15. Satz erwartet wird, wechselt Kleist von der Vergangenheitsform in die Gegenwart und zählt telegrammstilartig die Teilnehmer und Requisiten des Geschehens auf, so dass die Szene vor den Augen des Lesers erscheint und er mitzuerleben scheint, wie selbst der Hund vor dem „Gespenst“ zurückweicht. Der Selbstmord des Marchese in den Flammen seines Schlosses erscheint ihm auf diese Weise glaubhaft, ja geradezu zwingend. Wenn die oben erwähnten Ungereimtheiten der Erzählung vom Leser nicht weiter beachtet werden, wird das unheimliche Geschehen als Spuk bestätigt. Der Leser unterliegt dann leichtgläubig demselben Mechanismus wie die Hauptperson in Kleists Erzählung; nicht einmal die Ironie des letzten Satzes, die nach der Verbrennung noch „weißen“ Knochen des Marchese lägen von den Landleuten gesammelt in jenem Zimmerwinkel, lässt den von der Geschichte gefangenen Leser an ihrer ‚Gereimtheit‘ zweifeln oder einem auftauchenden Zweifel kritisch nachforschen.

Mir erscheint es plausibel anzunehmen, dass Kleist den Leser auf mehreren Ebenen ansprechen möchte: Erstens will er uns mit einer spannenden Spukgeschichte unterhalten, dann will er einen aufmerksamen Leser durch Ungereimtheiten im Text zum Stutzen, Nachfragen und Nachforschen veranlassen, um schließlich den so zum ‚Detektiv Leser‘ (Martin Walser) Entwickelten durch präzise Analysen der Denk- und Handlungsweise der Hauptperson zu einer möglichen - einleuchtenden - ‚Lösung‘ kommen zu lassen,